

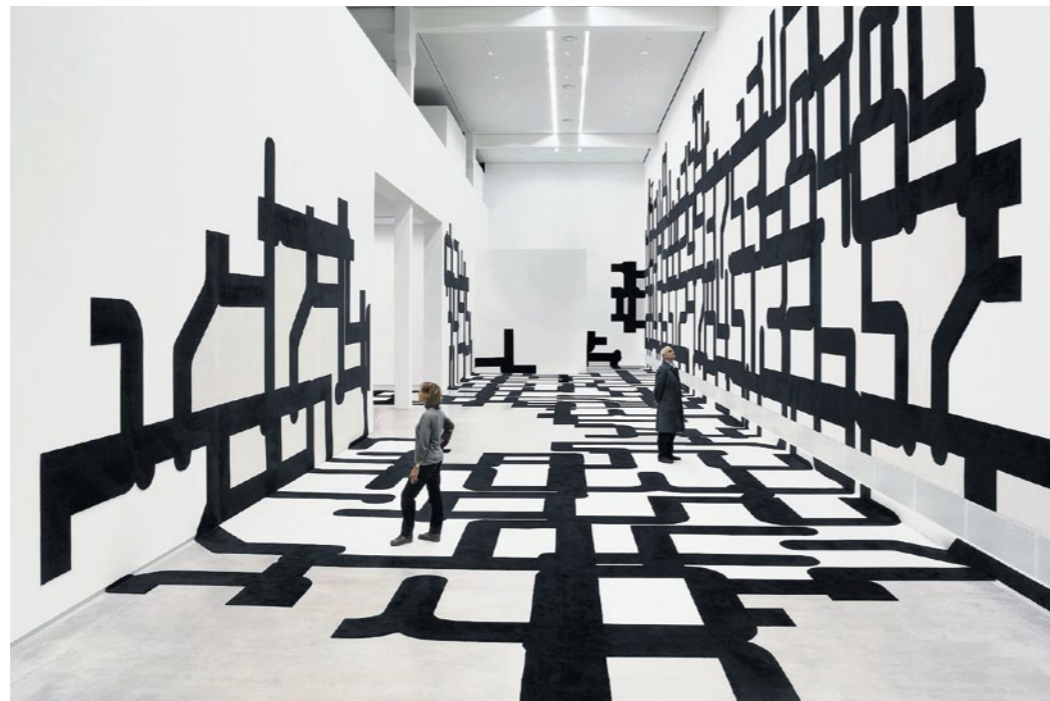
KOMMENTAR

Christoph Ingenhoven hätte die Rolle des Bahnhofs in Stuttgart längst überdenken müssen | findet Ursula Baus



Die Volksabstimmung sollte Stuttgart befrieden, egal, ob man für oder gegen Stuttgart 21 war: Ruhe sollte einkehren, die Minderheit sollte sich der Mehrheit beugen. Bahnhof und Schnellstrecke werden in den nächsten Jahrzehnten für mutmaßlich sehr viel mehr als 4,6 Milliarden Euro gebaut – und dann könnte Stuttgart 21 ziemlich alt aussehen. Denn eins kam über die Jahre stets zu kurz: die gründliche Revision des Geplanten angesichts der rasanten Änderung unseres Mobilitätsverhaltens. Seit langem wird Mobilität neu überlegt; Schnittstellen aller Mobilitätssysteme – auch der ganz neuen – spielen eine Hauptrolle in solchen Szenarien. Der Bahnhof von Stuttgart 21 begnügt sich bei dieser Debatte leider mit einer putzigen Nebenrolle.

Christoph Ingenhoven sang, viel mehr schmetterte als Architekt das Lied der Befürworter – wer wollte es ihm verübeln? Aber so erkannte er in Wutbürgern nie Mutbürger. Er reagierte auf die Stuttgart-21-Gegner als Selbstverteidiger und verschenkte die Chance, sein alterndes Bahnhofsprojekt zu überdenken: Dass sich Mobilität verändert hat wie kaum etwas in unserem Alltag, bot ihm eine Steilvorlage für eine Rolle, die Heiner Geißler in leider aussichtslosem Bemühen übernommen hat: die des Schlichters. Eine couragierte, smarte Kombilösung mit vielen Anpassungsmöglichkeiten hätte Ingenhoven schon vor Jahren die Flucht nach vorn eröffnet – wer, wenn nicht er, hätte die Autorität besessen, zwischen Bahn und Stadt und Land und Leuten generalistisch zu vermitteln? Mit neuen Mobilitätsideen wäre er wie Phoenix aus der Asche gestiegen.



INSTALLATION

Von der Briefumschlaginnenseite in die Berlinische Galerie | „Rapport“ von Jürgen Mayer H.

„Das beste Design einer Straßenbahn wäre, wenn sie auch nachts fährt“, lautet einer der vielen einfachen Sätze von Lucius Burckhardt – dessen Wahrheitsgehalt sich nicht nur Nachtschwärmern sofort erschließt. Doch manchmal nutzt man den öffentlichen Nahverkehr auch untertags und sieht ihn mit anderen Augen; ich erinnere mich an eine Fahrt von Berlin-Grünau nach Mitte, bei der es mir beim Einstieg in die roten Wagen der S-Bahn den Atem verschlug: Fliederfarben und hellblau waren sie ausgekleidet, und wirre Muster auf Wänden und Sitzpolstern ließen die Fahrt zur Augenqual werden.

Burckhardts Quintessenz: Design ist unsichtbar. Dieses hier war alles andere als das; es drängte sich in den Vordergrund, wollte gesehen werden. Heute weiß ich: Es handelte sich gar nicht um Gestaltung, sondern um die Verhinderung von (illegaler) Gestaltung. Die Idee stammte aus dem Hause J. Mayer H., Bauweltlesern bestens bekannt als Architekturbüro mit gestalterischem Anspruch und forschendem Sinn für neue Materialien. Datensicherungsmuster nennt Jürgen Mayer H. die wirren Muster; er hat sich ihnen seit Langem verschrieben und sie zu unterschiedlichen Anlässen benutzt. Ihr eigentlicher Einsatzort sind die Umschläge von Lohnabrechnungen oder Kuverts mit Geheimzahlen, die, inwendig eng bedruckt, versuchen ihren Inhalt zu verbergen. Die etwas anders geartete Verwendung in der S-Bahn datiert von 1998/99; seither soll die Anti-Graffiti-Folie von Mayer H. das Interieur von 170 Berliner Wagen vor Schmierereien schützen.

Alles voller Datensicherungsmuster, aber verstecken kann sich der Ausstellungsbesucher hier nicht – ergo: Ausstellungsbesucher sind keine Daten!

© J. Mayer H. Foto: Ludger Paffrath

Aktuell hat Jürgen Mayer H. die Wechselausstellungshalle der Berlinischen Galerie mit einem Teppich aus Datensicherungsmustern ausgeschlagen. Neben- und übereinander gedruckt und ins Gigantische vergrößert, überziehen die schwarzen Zahlenkolonnen auf weißgrauem Grund Wand und Boden in voller Wucht, aber ohne erkennbaren Sinn. Den titelgebenden „Rapport“ sucht man vergebens. Und auch wenn hier etwas unsichtbar gemacht werden sollte – etwa die sich hier aufhaltende Information „Ausstellungsbesucher“ – funktioniert das wegen der geringen grafischen Dichte nur bedingt.

Eigentlich, so Jürgen Mayer H., wollte er begehbarer Kuben mit fünf Metern Kantenlänge produzieren, eine dreidimensionale Umsetzung der Datensicherungsmuster, doch diese herzustellen hätte jeden Rahmen gesprengt. Jetzt finden sich fünf Modelle davon in der Treppenhalle des Museums und zwingen den Betrachter zu genauem Hinsehen, denn nur von einem Punkt sind Muster und Raum eindeutig zu erkennen, eröffnet sich Tiefe. Verlässt man diese Perspektive, verunklärnt sich der Raum, und ein nie erwartetes räumliches Durcheinander wird sichtbar. Dieses Raumdurcheinander kletternd zu erfahren, wäre sicher ein großer Spaß gewesen. Wir hoffen auf eine Fortsetzung in 3D. *Christoph Tempel*

J. Mayer H. Rapport | Berlinische Galerie, Alte Jakobstraße 124–128, 10969 Berlin | ► www.berlinischegalerie.de | bis 9. April | Der Katalog (The Green Box) kostet 19,80 Euro.



WER WO WAS WANN

1 Kibbuz und Bauhaus | heißt eine Ausstellung der Stiftung Bauhaus Dessau über die Kibbuz-Bewegung in Palästina/Israel. Die Planung der ländlichen Kollektivsiedlungen und ihre Bezüge zur Bauhausidee sollen in Plänen, Fotos und Interviews skizziert werden. Zudem sollen persönliche Dokumente die Lebenswege der einflussreichsten Kibbuzplaner nachzeichnen – darunter die der Bauhüßler Shmuel Mestechkin, Arieh Sharon und Munio Weinraub. Zu sehen bis zum 9. April im Bauhaus-Gebäude, Gropiusallee 38, 06846 Dessau-Roßlau. Eintritt: 6 Euro, ermäßigt 4 Euro. ► www.bauhaus-dessau.de

2 Vergangenes Berlin | Bilder von Menschen in Ostberlin zeigt die aktuelle Ausstellung bei C/O Berlin. Die Fotografin Gundula Schulze Eldowy ist zwischen 1977 und 1990 durch das Scheunenviertel gestreift und hat sowohl Momente des Elend als auch des Glücks festgehalten. Zu sehen sind sie bis zum 26. Februar in der Oranienburger Straße 35/36, 10117 Berlin. Der Eintritt kostet 10, ermäßigt 5 Euro. ► www.co-berlin.info

3 Ungenutzter Raum | Seit einem Jahr können leer stehende Gebäude in Hamburg unter ► www.leerstandsmelder.de auf einer Karte eingetragen und kommentiert werden. Die Initiatoren vom Gängeviertel e.V. wollen damit Möglichkeitsräume in der Stadt aufzeigen. 531 Gebäude in der Hansestadt sind bereits mit roten Fahnen markiert. Seit dem 1. Dezember geschieht das nun auch in Frankfurt. Bremen und Berlin sollen folgen.

Recht auf Grün | Der „AzW Photo Award 2012“ ist ausgelobt. Bis zum 26. März können Bilder vom Grün in der Stadt beim Architekturzentrum Wien eingereicht werden. Anlass des Wettbewerbs ist die Frühjahrsausstellung „Hands on Urbanism 1850–2012. Vom Recht auf Grün“, die u.a. fragt, wie Bottom-up-Stadtentwicklung aussehen kann und welche Rolle selbstorganisierte Gärten spielen. Zu gewinnen gibt es u.a. eine Nacht für zwei Personen im Hotel Looshaus am Kreuzberg in Wien. Die Arbeiten aller Preisträger werden im Mai zwei Wochen lang ausgestellt. ► www.azw.at

LESERBRIEFE

► **Ersatzstadt**
Bauwelt 45.11, Seite 20 ff.

Der Gegensatz von Stadt

Was macht das Wesen des Städtischen aus? Es sind die gemischten, sich dabei unterscheidenden und ergänzenden Nutzungen auf engem Raum, nicht allein die soziale Mischung. Die Stadträume weisen eine klare Trennung von öffentlich und privat auf. In ihnen finden wir eine Maßstäblichkeit, die sich zum Umbau, Anbau und Weiterbau eignet. Das Stadtgrün wird als kontemplatives Gegenüber eingesetzt und erscheint nicht im zwitterhaften Wesen der Stadtlandschaft.

Das sind im Grunde eindeutige und nachvollziehbare Attribute, die in ihrem Kern von einem Kontrast ausgehen. Ebenso zielt das soziale Wesen der Stadt auf einen gesellschaftlichen Konflikt, der unabdingbar von allen dort Versammelten in konstruktiver Weise zu tragen ist. Diese erforderlichen Eigenschaften sind mittlerweile nicht mehr nur Ergebnis von Hypothesen, sondern gelebte Erfahrungen des Nicht-Städtischen. Die über Dekaden andauernde Stadtentwicklung steht vor uns als gebaute Theorie. Sie ist das Sinnbild von Konfliktvermeidung. Der schöne Schein der Architektur im immer wieder Neuen soll da aushelfen, wo man die Stadt nicht spürt.

Leider beschreibt Ihr Heft damit nur einen Antipoden zum Städtischen, in mehrfacher Hinsicht. Ist es zu viel verlangt, den Gegensatz von Stadt nicht auch noch weiterhin Stadt zu nennen? *Prof. Klaus Schäfer, Bremen*

► **Sieg im Elfmeterschießen**
Bauwelt 42.11, Seite 14

(Fast) eine runde Sache

Als einer der (zu wenigen) Kritiker der Dortmunder Planungs- und Bau-Events habe ich Ihren Beitrag zum skandalträchtigen Fußball-Museum sehr begrüßt. Eine „runde Sache“ wäre die Kritik, vermerkte sie auch das Detail, dass das Monster der ZOB verdrängt und ihn kurzerhand auf die Nordseite des HBF verlagert – in „die Nordstadt“, die historisch und bis heute mit allem auskommen muss, was woanders nicht so gut passen will. *Prof. Wolfgang Richter*

Wenn Sie für eine exklusive Lifestylemarke etwas Passendes entwerfen wollen: Wir machen den Klinker zu Ihrer Idee. Mit genau den Farbtönen, der Form und der Struktur, die Sie benötigen.

Sprechen Sie mit uns.
Telefon: (0 44 52) 88-123
info@brick-design.com
www.brick-design.com

Röben
TONBAUSTOFFE

WIR MACHEN DEN STEIN DAZU.

BRICK-DESIGN by Röben

